59. Jahrgang. № 288. Sonnabend, 17. Oktober 1914.

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Druck und Verlag von Liepsch & Reichardt in Dresden.

Bezugs-Gebühr: vierteljährl. für Dresden bei täglich zweimaliger Zustellung (an Sonn- u. Montagen nur einmal) 2,50 M., durch auswärtige Spediteure bei 2,25 M. Bei einmaliger Zustellung durch die Post 2 M. (ohne Bestellgeld). Ausland: Österreich-Ungarn 5,45 Kr., Schweiz 5,65 Frcs., Italien 7,17 Lire. — Nachdruck nur mit deutlicher Quellenangabe („Dresdner Nachr.") zulässig. — Unverlangte Schriftstücke werd. nicht aufbewahrt.

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden.
Sammelnummer für sämtl. Telephonanschlüsse: 25241.
Nachtanschluß: 20011.

Diana-Bad Irisch-röm. Bad. Einzige Anlage dieser Art, gleichmässig ausstrahlende Wärme ohne Heizkörper, daher das empfehlenswerteste Schwitzbad. Bürgerwiese 22

Anzeigen-Preise: Annahme von Ankündigungen bis nachm. 3 Uhr, Sonntags nur Marienstraße 38 von 11 bis 1/2 1 Uhr. Die einspaltige Zeile (etwa 8 Silben) 20 Pf., die zweispaltige Zeile auf Textseite 70 Pf., die zweispalt. Reklamezeile 1,50 M., Familien-Nachrichten aus Dresden die einspalt. Zeile 15 Pf. — In Nummern nach Sonn- und Feiertagen erhöhte Preise. — Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. — Jedes Belegblatt 10 Pf.

Hauptgeschäftsstelle: Marienstraße 38/40.

Tuchwaren. Reiche Auswahl in Herrenstoffen, beste Fabrikate, :: erprobte Qualitäten, niedrige feste Preise. :: C. H. Hesse Nachf., Marienstraße 20, 3 Raben.

Die Deutschen an der Küste des Kanals.

Die französischen Verluste. — Die englische Verlogenheit. — Neue polnische Absage an Rußland. Der italienische Außenminister di San Giuliano †. — Die Minensperre in den Dardanellen.

Eine Lehre für Italien.

So wenig die Haltung der italienischen Regierung und ihr aufrichtiges Bestreben in diesem Krieg, eine strenge Neutralität zu beobachten, angezweifelt werden kann, so sehr ist die franzosenfreundliche Tendenz eines großen Teiles der italienischen Presse zu bedauern. Das hat, wie gemeldet wurde, auch der Staatssekretär v. Jagow in einer Unterredung mit dem Berliner Vertreter des „Giornale d'Italia" betont und gleichzeitig auf die alte und immer noch bestehende Interessengemeinschaft zwischen Deutschland und Italien hingewiesen. Daß die recht zeitgemäßen Ausführungen Herrn v. Jagows nicht ungehört verhallt sind, beweist der durchaus deutschfreundliche Kommentar, den ein Blatt, wie der „Popolo Romano", dazu gegeben hat, das beweisen auch andere italienische Pressestimmen. Wie war es nun möglich, daß von Beginn des Krieges an ein großer Teil der italienischen Presse sich ins Fahrwasser des Dreiverbandes begeben, daß es zu dreiverbandsfreundlichen Straßenkundgebungen, deren Bedeutung in Italien freilich noch viel geringer anzuschlagen ist, als anderswo, kommen konnte, ja daß auch ein Teil der italienischen Volksvertretung kein Hehl aus der Abneigung gegen Deutschland gemacht hat und zum Teil noch heute macht? Alle diese etwas seltsam anmutenden Erscheinungen des politischen Lebens in Italien sind die Folge einer jahrelangen und systematischen Bearbeitung der italienischen Oeffentlichkeit durch Frankreich, insbesondere den französischen Botschafter Barrère. Man kennt Herrn Barrère in Deutschland schon seit langem als grimmigen Deutschenhasser, erst die letzte Zeit hat aber etwas Klarheit darüber gebracht, in welcher Weise dieser Mann seine Stellung als Botschafter benutzt hat. Es ist sicher nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß nicht nur eine Reihe von Protestversammlungen gegen angebliche deutsche Greuel in erster Linie durch die Wirksamkeit des Herrn Barrère zusammengebracht worden sind, sondern daß er auch Mittel besaß, sich einen Einfluß auf einen Teil der italienischen Presse zu sichern, und in der skrupellosesten Weise davon Gebrauch gemacht hat. Dem „Corriere della Sera", dem „Secolo" und dem „Messaggero", um nur die größten Blätter zu nennen, wird in Italien selbst vorgeworfen, daß sie in französischem Solde stehen, außerdem aber auch noch einer ganzen Anzahl süditalienischer Blätter, die an sich von geringer Bedeutung sind, aber, wie die Organe von Brindisi, Tarent und Ancona, im Orient eine beträchtliche Verbreitung besitzen und hier, besonders unter den Muselmanen, Schaden genug stiften können, wenn sie beispielsweise die unverschämte Lüge in die Welt setzen, Deutschland habe wegen der Aufhebung der Kapitulationen an die Türkei eine Drohnote gerichtet, die eine bedenkliche Verschlechterung der deutsch-türkischen Beziehungen im Gefolge gehabt habe. Herr v. Jagow hatte also Grund genug, in seiner Unterredung mit Cabasino-Renda darauf hinzuweisen, daß ein großer Teil der italienischen Presse alle Sympathien für Deutschland vermissen lasse. Wundern muß man sich im Grunde nur darüber, daß die deutsche Botschaft in Rom und die große Zahl der deutschen Konsularbeamten in Italien bisher den Dingen so ganz ihren Lauf gelassen haben. Ihrer Tätigkeit darf man es wohl schwerlich zuschreiben, wenn trotz aller Hetzereien des Dreiverbandes heute in den politisch führenden Kreisen des italienischen Volkes noch eine starke Mehrheit vorhanden ist, die den Wert der deutschen Freundschaft und der französischen Versprechungen richtig einzuschätzen vermag. Das scheint vielmehr eine Folge der Fehler zu sein, die von französischer Seite begangen worden sind.

Vor einiger Zeit ging das Gerücht durch die Presse, daß Frankreich Gebietsteile von Tunis bzw. die ganze Kolonie an Italien abtreten werde für den Fall, daß Italien seine Neutralität zugunsten des Dreiverbandes aufgeben und damit zum endgültigen Sieg der Dreiverbandsmächte über Deutschland und Oesterreich beitragen werde. Es läßt sich denken, mit welchem Frohlocken diese Nachricht von der franzosenfreundlichen Presse in Italien ausgeschlachtet wurde. Um so abkühlender mußte es wirken, wenn ein Mann wie der frühere französische Botschafter in Berlin Herbette im „Echo de Paris" kühl erklärte, daß an diesem Gerücht kein wahres Wort sei. Frankreich denke nicht daran, sich die italienische Bundesgenossenschaft um den Preis von Tunis zu erkaufen, und zwar ganz einfach deshalb nicht, weil die Entscheidung im Weltkriege an den Ufern des Rheins und der Oder und auf dem österreichisch-russischen Kriegsschauplatze fallen werde. Zugunsten des Dreiverbandes natürlich. Die Vollendung der Niederlage Deutschlands und Oesterreichs würde aber, so folgert Herr Herbette weiter, Italien gewissermaßen automatisch an die Seite des Dreiverbandes bringen. Herbette hat vollkommen recht, wenn er betont, daß den Franzosen nichts ferner liege, als Tunis an Italien abzutreten. Frankreich ist in Rom immer sehr freigebig gewesen mit Versprechungen, immer handelte es sich dabei aber um Felle von Bären, die erst noch erlegt werden mußten. Das hatte zur Folge, daß die Italiener den Pariser Verheißungen gegenüber etwas skeptisch wurden und nach den letzten Erfahrungen wohl auch in Zukunft bleiben werden. Die Fata Morgana von Tunis hat ernüchternd gewirkt, ärgerlich war den italienischen Franzosenfreunden aber die geringe Einschätzung des Wertes der italienischen Bundesgenossenschaft. Das war nicht nur eine bittere Pille für die Eigenliebe der italienischen Nationalisten und Irredentisten, sondern wird auch als nachteilig für die späteren diplomatischen Verhandlungen angesehen. Wenn ein Mann wie Herbette in einem Augenblick, wo die Lage noch ganz ungeklärt ist, von Italien als einer „quantité négligeable" spricht und die italienische Hilfe so ganz verschmähen zu können glaubt, was kann man dann, so fragen die verärgerten römischen Freunde des Herrn Barrère mit Recht, etwa von einem siegreichen Oesterreich als Belohnung für die Neutralität fordern?

Es ist also durchaus verständlich, wenn die italienische Oeffentlichkeit, die so lange unter dem Bann französischer Phrasen gestanden hat, allmählich ihre klare Besinnung wiedererlangt und anfängt, darüber Betrachtungen anzustellen, welche Rücksichten auf italienische Rechte und Interessen vom Dreiverband künftighin erwartet werden können. Herbette hat unvorsichtigerweise das wahre Gesicht der französischen Regierung enthüllt. Der deutsche Staatssekretär hat das Seine getan, Italien über die anderen Verbandsgenossen aufzuklären.

Die Flucht der Belgier und Engländer.

Die Amsterdamer Zeitung „Nieuw van den Dag" meldet aus Brügge: 20000 Deutsche befinden sich in Maldeghem (nahe der holländischen Grenze). Die Engländer ziehen sich andauernd zurück. Belgische Soldaten überschreiten fortgesetzt die Grenze.

Dem „Nieuwe Rotterdamschen Courant" wird aus Sluis in der holländischen Provinz Seeland vom Donnerstag gemeldet: Die Zahl der Flüchtlinge aus dem nordwestlichen Belgien, die hier durchkamen, wird auf 60000 geschätzt. Ihr Zustand ist unbeschreiblich. Es gibt für sie keine Unterkunft, so daß viele die Nacht auf der Straße zubringen mußten. Es herrscht Mangel an Nahrungsmitteln. Die Bäckerläden sind leer. Alle Bauernwagen sind requiriert, um Leute nach Breskens zu bringen. Aber auch dort ist alles voll. Es sind zwanzig große Boote, die sonst zur Beförderung von Zuckerrüben benützt werden, ganz mit Flüchtlingen besetzt.

Belgien und die strategische deutsche Lage an der Nordsee.

Im „Corriere della Sera" wird die Bedeutung der Eroberung Belgiens für die strategische Lage der Deutschen an der Nordsee erörtert. Seit dem Fall Antwerpens, wird ausgeführt, sind Belgien und seine Küsten unter der unbestreitbaren Herrschaft Deutschlands. Welchen Einfluß können die nun England näher gelegenen Küsten für die Operationen der Kriegsmarine haben? Kann Deutschland die Schelde-Mündungen für seine Operationen benützen? Es würde Deutschland wohl nicht einfallen, die Neutralität Hollands zu verletzen, um England einen Gefallen zu erweisen; denn dieses würde sofort Hollands Küsten blockieren und eine indirekte Lebensmittelversorgung Deutschlands von dieser Seite verhindern. Anderseits könnte Holland mit seiner allerdings kleinen Flotte die ohnehin schon schwierige Lage der englischen Flotte noch verschlimmern. Die Schelde könnte allerdings für Deutschland eine ausgezeichnete Basis für Torpedojäger und Unterseeboote sein, und England müßte seine Wachsamkeit demzufolge noch verstärken; aber es sei sicher, daß vor allem die belgischen und später die französischen Häfen ausgenützt werden, besonders Ostende.

Belgische Flüchtlinge.

„National-Tidende" meldet aus London: Fortgesetzt kommen noch belgische Flüchtlinge im Innern an. Es sind nun insgesamt etwa 100000 Personen. Tausende von Heimen öffnen sich ihnen. Etwa 2500 verwundete belgische Soldaten sind vorgestern angekommen. König Albert will bei der Armee bleiben. Die Königin weigert sich, ihn zu verlassen. Während eines Besuches in Joffres Hauptquartier warf ein deutsches Flugzeug eine Bombe herab, die in der Nähe von Poincaré und Joffre niederfiel. Das deutsche Flugzeug wurde von einem französischen verfolgt und niedergeschossen.

England will die belgischen Flüchtlinge von Holland nach Irland bringen.

„Daily Chronicle" schlägt vor, England solle den Unterhalt von 600000 belgischen Flüchtlingen an Holland bezahlen und sie nach Irland bringen, wo sie sich unter der katholischen Bevölkerung heimischer fühlen würden.

General v. d. Goltz

soll versucht haben, zur Steuer der Not in Brüssel in den Niederlanden Lebensmittel aufzukaufen. Der Versuch sei aber erfolglos geblieben, da die holländische Regierung die Ausfuhr von Lebensmitteln untersagte.

Die Deutschen in Antwerpen.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus Rosendaal: Die deutsche Behörde forderte von der Stadt Antwerpen den vollständigen Unterhalt der 15000 Mann starken Garnison. Die Vorschrift, daß die Türen bewohnter Häuser nachts geöffnet bleiben müssen, wurde rückgängig gemacht. In Antwerpen sind mehrere Restaurants eröffnet worden, in denen deutsche Offiziere verkehren. Die Preise der Lebensmittel sind noch billig.

In Antwerpen.

Ein Holländer, der während der Beschießung Antwerpens in der Stadt geblieben war, schildert die Uebergabe etwa folgendermaßen:

Nach längerer Schießpause war ich neugierig auf die Straße gelaufen, aber man warnt an einer Straßenecke, weiterzugehen. „Die Deutschen!" Das war das Zauberwort, das all die hunderttausende von Menschen mit Sack und Pack hatte fliehen lassen, das die Reichen zur Flucht nach England trieb, und die Zurückgebliebenen im Keller verstecken ließ, wo sie anderthalb Tag nach der Uebergabe der Stadt noch nichts von der großen historischen Tatsache gemerkt hatten.

Und siehe da! vom Bahnhof her bewegten sich endlose graue Reihen, die Gewehre alle wie in einer Linie. Kaum fünf Minuten später standen an den einzelnen Straßenecken schon deutsche Posten, harmlos, wie in den heimischen Garnisonen, mit vorübergehenden Mädchen scherzend. Beherzte Bürger traten auch mit hinzu und bald lösten sich, beim Versuch sich zu verständigen, die Gefühle angstvoller Beklemmung. Eine gewaltige Kolonne Artillerie rückte hinter der Infanterie mit ein und zog sofort die ganze Aufmerksamkeit auf sich. Aber auch sie fuhr an uns vorüber wie Menschen, die ihre Arbeit einen Tag wie den andern leisten. Auch nicht die geringste herausfordernde Miene oder Geste war an ihnen zu entdecken, die doch als stolze Sieger einziehen durften. Im Gegenteil, sie sahen aus, als ob sie erst zum Siege auszögen. Ruhig fuhren sie an den Plätzen auf, saßen ab und verteilten ihre Feldgeschütze an Straßenecken und -kreuzungen. Die Antwerpener schienen verblüfft zu sein, wie vortrefflich sich die Führer, ohne zu fragen, die Hauptstraßenzüge selbst wählten.

Ich fragte einen Polizisten, ob er und seine Mannschaften schon Befehle vom deutschen Kommandanten erhalten hätten. Er wußte aber noch von nichts und tat seinen gewöhnlichen Dienst.

Ganz unerwartet von anderer Seite marschierten unter kräftigem Gesang eines deutschen Marschliedes einige tausend Matrosen zum Marktplatz, gefolgt von einem Regiment Infanterie, die den Gesang pfeifend begleitete. Wie auf einem Spazierritt löste sich ein hoher Offizier mit seinem Adjutanten und einer Eskorte bewaffneter Matrosen von dem Gesamttruppenkörper los und durchzog mit dem kleinen Trupp den größten Teil der Stadt. Große Lastautos kamen, von deutschen Soldaten gelenkt und besetzt, in die Stadt und brachten Proviant aus der Umgegend: Mehl, Hafer, Stroh, Fahrräder und Ersatzteile für diese. Nur ganz wenig Lebensmittelläden wurden für die einrückenden Soldaten geöffnet, die prompt alles bezahlten und gegen die Bevölkerung eine sehr zuvorkommende Haltung zur Schau trugen. Ein schier unendlicher Wagentroß kam allmählich in der Stadt an, Flüchtlinge waren wieder mit umgekehrt, und die deutschen Soldaten hatten deren Kinder freundschaftlichst auf ihre Wagen gesetzt.

Diesen wirklich friedlichen Soldaten öffneten sich schon während der ersten Stunde ihres Aufenthalts die Restaurants und bald saßen die Deutschen mit den Belgiern friedlich am Biertisch in deutscher Unterhaltung. Obwohl die Deutschen als Gäste der Bürger behandelt wurden, bestellten auch Deutsche. Einen merkwürdigen Klang hatte es für unsere holländischen Ohren, als ein verwundeter deutscher Unteroffizier in recht zuvorkommender Weise dem Wirt zurief: „Aber die Herren bekommen gar kein Bier!"

Mit hereinbrechender Dunkelheit schien sich aber der Stadt wieder eine gewisse Furcht zu bemächtigen. Alles eilte wieder den Häusern zu. Die zahlreich patrouillierenden Soldaten riefen aber immerzu „ruhig bleiben, ruhig bleiben, Kinder!" Verschiedene suchten zum Hafen durchzukommen, der allerdings militärisch abgesperrt war. Noch immer klingt mir von hier der fortwährend wiederholte Ruf eines Brandenburgers in den Ohren: „Begreift es doch, Kinder, ich kann Euch nicht durchlassen, begreift es doch!"

Am anderen Morgen suchte ich einen Barbierladen, die nur ganz vereinzelt geöffnet zu haben schienen. Gerade erzählte der Herr „Doktor" rasierend von seiner durchlebten Angst, lebhaft sekundiert von zwei Belgiern, die unter der Schere saßen, als zwei deutsche Soldaten eintraten. Der Meister wollte sie auf der Stelle bedienen. Die Deutschen wehrten aber höflich ab und wiesen auf einen Belgier, der schon länger auf Bedienung wartete. Daß mir deutsche Offiziere mit größter Zuvorkommenheit auf meine Fragen antworteten, brauche ich kaum zu unterstreichen. Es wurde mir als Niederländer überall die wohlwollendste Behandlung zu teil, namentlich, wenn ich mich mit meinem Paß ausgewiesen hatte.

SLUB
Wir führen Wissen.